



Österreichisches Blatt.

Dinstag den 29. September.

Der glühende Tropfen des Sterbenden. *)

Erwü'd'ger Herr, — ei seht doch nach —
Die Wunde an meiner rechten Hand;
Sie hat, wie heute, noch nie so arg,
So arg gebrannt!

Es wird ein kleiner, runder Fleck,
Nicht größer, als eine Perle seyn;
Der brennt mich, wie ein glüh'nder Punkt
In's Mark hinein:

Einst hatt' ich listig ein hilflos Weib
Der kargen Witwenhabe beraubt,
Daß nirgends ihr hinzulegen blieb —
Daß bleiche Haupt;

Das arme Weib hat viel geweint,
Kam oft vergebens zu mir gerannt,
Und ihre letzte Thräne fiel
Auf diese Hand; —

Und eben dort, wo die Thräne stand,
Wie eine Perle rund und klein,
Da brennt's und glüht's; das wird doch nicht —
Die Thräne seyn?

Und ist's die Thräne, so laßt mein Grab
Nicht neben dem Grabe der Witwe steh'n;
Sie könnte den Tropfen an meiner Hand
Noch glühen seh'n!

Rudolf Nigler.

Acht Tage an der untern Donau.

Reise-skizze von J. L. Vaillant.
(Aus der „Revue de l'Orient.“)
(S. 1 u. 6.)

Wir waren nicht mehr weit von den Jasten der griechischen Kirche, und sie benützten dieß, um noch gehörig zu trinken und zu singen. Dieß thaten sie auch laut genug, und einer von ihnen, mehr vom Gesang als vom Wein trunken, wollte mich belästigen, als ein gewisser Nicolas, ein griechischer Ersoldat, der in Frankreich gewesen war, ihm den Mund schloß und sagte: „Der Herr hindert Dich nicht am Schreien, so hindere ihn auch nicht am Schreiben.“ Da ich nicht wußte, was ich in den sieben langen Tagen in dem Nest machen sollte, so schrieb ich, und es machte mir Vergnügen, mitten unter dem Gelärm und den Orgien dieses

Gefindels meinen Geist zu beschäftigen. Der oben genannte Nicolas radbrechte ein wenig französisch und war stolz darauf, daß ich seinen Kameraden sagte, ich verstünde ihn, und ich benützte ihn auch vorzugsweise zu allerlei kleinen Diensten, zu denen sich alle anboten. Er brachte mir aus der Quarantaine zu Galacz weißes Brot, Milch und Eier, so oft deren zu finden waren, denn an Ort und Stelle gab es nichts, als Kaffeh mit oder ohne Zucker, geröstete oder gekochte Fische und Tabak. Letzterer bot auch von Allem, was wir genossen, am meisten Mannigfaltigkeit, denn man nahm ihn als Cigarre, in der Pfeife und im Marghilé. Man kann sich denken, was ich für ein Leben bei dem Herrn Gaspard führte, und ich war dessen herzlich müde, als endlich das österreichische Dampfsboot „Stürmer“ ankam. Es machte eben seine letzte Fahrt im Jahre, und ich schätzte mich glücklich, es benützen zu können, denn so vermied ich die Tataren, die mich sicherlich vor meiner Ankunft zu Warna ausgeplündert hätten, und ich fand Gelegenheit, etwas über die Donau und deren Mündungen zu sagen, die gleich am Abend der Gegenstand meiner Unterhaltung mit dem Lieutenant des Schiffs waren.

Wir hatten den 26. November; den Tag zuvor hatte ein furchtbarer Sturm geherrscht, und diesen Tag war das herrlichste Wetter. Als wir bei Sulina ankamen, sahen wir mehr als 200 Fahrzeuge vor Anker liegen, welche wegen des niedrigen Wasserstandes nicht hatten unter Segel gehen können. Glücklicher Weise war das Meer ruhig, und unser Capitän benützte dieß, um die Durchfahrt zu versuchen. Die Sonde gab 9, 10, 11 bis 12 Fuß Wasser; wir streiften ein Mal an, kamen aber doch glücklich hinaus, wenn gleich nicht ohne Besorgniß, im Sand und Schlamm stecken zu bleiben. Hierüber sagte mir der Lieutenant: „Niemals war die Fahrt durch die Sulinamündung so schlimm, weil man sie nie so sehr vernachlässigt hat. Zur Zeit der Türken räumte man sie doch noch von Zeit zu Zeit aus, seit aber die Russen sich derselben bemächtigt haben, füllt sie sich auf und schließt sich. Noch einige Jahre, und diese Durchfahrt ist ganz unbrauchbar, darum denkt auch unsere Regierung daran, der Sorglosigkeit der Russen abzuhelfen, und wenn ihr die Ausführung des Canals von Kustendische nicht gelang, so wollen wir hoffen, daß sie ohne Mühe den St.

*) Probe aus den zum Drucke vorbereiteten: „poetischen Pulschlägen“ des Verfassers.

Georgs-Canal schiffbar machen wird, welcher breiter und gerader, als die Sulnamündung ist, und nur eine Sandbank, deren Begräumung nicht unmöglich ist, gegen sich hat. Wir würden dabei fünfzig Seemeilen gewinnen, d. h. einen ganzen Tag, so daß wir jetzt schon zu Zultscha wären, wogegen wir jetzt noch vor Sulina kreuzen.“

Ich begriff die Wichtigkeit dieser Worte um so besser, als ich 50 Klasten von uns mehrere gescheiterte Schiffe bemerkte, und als ich sie ihm zeigte, versicherte er, daß in diesem Jahr über 160 Barken im schwarzen Meer zu Grunde gegangen seyen, meist wegen der schwierigen Fahrt durch die Sulnamündung, was sie nöthigte, anderswo einen Zufluchtsort zu suchen. Ich hatte, wie es scheint, diesmal Glück, denn trotz der vorgerückten Jahreszeit, war dieses sonst so neblige Meer klar und glatt wie ein Spiegel und eine wahre Frühlingssonne leuchtete uns bis zum Bosphorus.

Theodor Vladimiresko.

Erzählung von S. N. v. S. 3.

(S c h l u ß.)

Nach einem fürchterlichen Gemüthsel entschied sich endlich der Sieg für Theodor. Der größte Theil der Bojaren lag todt oder verwundet am Boden, unter den ersteren Diamanty und Ziriaki, die Uebrigen baten um Schonung, und als Dpra mit den schweißtriefenden Pferden in den Hof sprengte, war das Gefecht schon beendigt.

Doch leider, auch die schöne und großherzige Alexandra hatte ihr Ende gefunden. Als sie von der Tafel aufgesprungen war, stürzte sie mit dem Rufe nach Hilfe hinaus auf den Hof, wo ein voreiliger Pandur, der vermuthlich glauben mochte, daß sie diese Hilfe gegen seinen Herrn anrufe, die unglückliche Braut mit seinem Carabiner erschoss.

Theodor vergoß die heißesten Thränen über der selbst als Leiche noch schönen Beklagenswerthen, die das Opfer ihres Edelmuths geworden war, und konnte sie auch bis an sein Ende nicht vergessen.

Das Schloß der Bojaren brannte ab, und verkündete als rauchende Todesfackel den Geliebten furchtbar die That im Lande.

Und nun schwur auch Theodor, seinem stündlich sich mehrenden Häuflein, die Ketten zu zersprengen, mit denen der damalige Uebermuth der Bojaren die armen Wallachen gefesselt hielt.

Bald floh der größte Theil dieser jetzt mit der wüthenden Rache des Pöbels verfolgten Grundherren, die übrigen fielen als Opfer ihrer Unmenschlichkeiten.

Kloster Esernez war die Esse, wo ferner alle, die Bojaren verderbenden, Pläne geschmiedet wurden, das Haupt-Depot Theodor's, und der Waffen- und Sammelplatz aller Mißvergnügten.

Nachdem die ersten Aufwallungen vorüber waren und die Umstände nun eine ernstere Wendung zu bekommen anfingen, organisirte auch Theodor ein wenig das wilde Völkchen, das seinem geliebten Führer mit großem Enthusiasmus diente.

Bald stand er mit 800 Lanzenreitern, seinen vertrautesten Männern, und beiläufig 2000 Fußgängern vor Bukarest. Die größtmöglichste Ordnung herrschte im Lager, und bloß einige Individuen erschienen um Lebensmittel in der unglücklichen Stadt, die gleich darauf von Fürst Ypsilant's Truppen überfüllt wurde.

Denn nicht nur in der Wallachei wurden zu jener Zeit die Waffen ergriffen, auch in der Moldau hatten sich unter Ypsilanty viele versprechende aufwiegende Stimmen erhoben, durch die viele Unglückliche mit fortgerissen wurden.

Sehr verschieden waren jedoch die Zwecke dieser Aufstände.

Gegen die Pforte selbst, ihren rechtmäßigen Herrn, lehnten sich die Moldauer auf, wogegen die Wallachen gegen ihre Bedrucker, die Bojaren, zogen.

Die Stadt trennte die beiden Heerhaufen.

Erwünscht mußte dem Fürsten Theodor's Nähe kommen; er hoffte viel von dem schon lange geachteten, erprobten Manne und dessen kriegerischer Schaar.

Schnell wurden Abgesandte in Theodor's Lager geschickt, um ihn unter den vortheilhaftesten Anträgen und Bedingungen in das moldauische Interesse zu ziehen. Theodor aber, der, noch bevor er seinen Zug gegen Bukarest antrat, nach Constantinopel und Wien Schreiben geschickt hatte, in denen er offenbar erklärte, er wolle nichts gegen die hohe Pforte unternehmen, sondern da selbe gar keine Abhilfe verschaffte, bloß gegen die Bedrucker der Provinz, gegen die Bojaren ziehen, dann aber friedlich heimkehren und sich den Beschlüssen der rechtmäßigen Regierung, die er anzuerkennen nie aufhören werde, wieder unterwerfen, Theodor wies Ypsilant's Anträge ab und brach den andern Morgen gegen die niederen Gegenden auf.

Auf dem Fuße folgten ihm die Emmissäre der Moldauer nach, um seine Leute abzulocken und sich mit ihnen zu vereinigen. Doch die Verrätherei scheiterte an den Gesinnungen der treuen Panduren, denn weder Versprechungen, noch Geschenke waren im Stande, sie wankend zu machen an dem Eide, den sie ihrem geliebten Capitän geleistet hatten, und mehrere dieser Werber liefen Gefahr, erschlagen zu werden.

Unterdessen war auch ein nicht unbedeutendes türkisches Corps unter dem Kaimakan Pascha in der Wallachei erschienen und näherte sich in starken Märschen dem moldauischen Heere, in dem nun Theodor's Tod beschlossen wurde, denn in demselben zweifelte man keinen Augenblick, daß nach seinem Falle der führerlose Haufe sich den Moldauern anschließen würde, — und zur Schande der Menschheit fanden sich bald zwei Verworfenne, die gegen Versprechung eines hohen Lohnes es unternahmen, den Mord zu vollbringen.

Bei einem kleinen Dörfchen, einige Stunden von der Donau, hatte Theodor sein Lager aufgeschlagen und harrete eines Abends auf das Zurückkehren Dpra's, den er zu dem Kaimakan Pascha geschickt hatte, als ihm zwei Geistliche aus der oberen Gegend des Landes gemeldet wurden, die,

wie sie vorgaben, ihm Sachen von großer Wichtigkeit mit-zurtheilen hätten.

Sorglos und ohne Verdacht nahm sie Theodor in seine Hütte auf, hörte ihre Klagen über die Noth des Landes, so wie ihre Warnung vor den Türken, zu denen ein großer Theil der Bejaren aus den oberen Gegenden sich geflüchtet haben sollte, an, und theilte gastfreundlich sein Mahl und sein Lager mit den vermeinten Dienern Gottes, deren Erscheinen mit der Rückerinnerung an den ehrwürdigen Warner der unglücklichen Alexandra so manche Gefühle in ihm erregen mochte, denn lange saß er noch nachdenkend im Mondlichte vor der Hütte und schien ungeduldig Opra's Ankunft zu erwarten.

Spät in der Nacht erst begab er sich zur Ruhe, und mit unzähligen Messerstichen durchbohrt fand man seinen entseelten Körper am Morgen.

Die Priester waren verschwunden.

Unmöglich ist es, die Trauer und die Verzweiflung der armen Panduren zu schildern, als die Mordthat im Lager bekannt wurde. Alle eilten hin zu Theodor's Hütte, Alle wollten ihn noch ein Mal sehen, und seinen Körper oder seine Kleider wenigstens berühren. Die Rohesten unter ihnen, die früher bei so vielen Gelegenheiten während der schrecklichsten Blutszenen kaltberzig und ungerührt, wie der Stahl ihres Säbels, geblieben waren, weinten jetzt wie Kinder, und Einer klagte dem Andern, daß sie ihren Vater verloren hätten.

Trostlos waren die verlassenen Getreuen, und Rache brütend zogen sie unter Opra Alle hin zum türkischen Heere, wo sie gut aufgenommen wurden. Nicht Einer ging zu den Moldauern, die sie als die Mörder ihres geliebten Führers anklagten.

Bersprengt und vernichtet war in wenigen Tagen Pp-silantj's Heer; er selbst entkam nur mit Mühe nach Siebenbürgen, und verderbenbringender als die Türken ward den Moldauern das kriegerische Häuflein Theodor's, denn furchtbar rächten die Hochempörten an jedem Einzelnen die verübte Mordthat.

So endete Theodor, eines besseren Schicksals werth.

Seine untröstliche Witwe zog mit Opra und ihren Kindern später nach Rußland.

Guter Rath.

„So tief wir sind, wir kommen nicht zum Wasser,“
Klagt' jüngst ein Brunnengräber seinem Herrn,
Der neben einem Amt zugleich Verfasser
Von Lyrischen Gedichten ist. Nicht fern
Dem Letztern stand sein Freund, ein heit'rer Spötter,
Der lacht' und wußte augenblicklich Rath.
„Bist du es nicht, mein unbedolff'ner Vetter,
Der erst ein Buch herausgegeben hat? —
Was brauchst du da erst lange nachzusinnen,
Sehn Exemplare nur wirf frisch hinein —
Und ich will nie mit einem Rath mehr dienen,
Wenn dann dein Brunn sollt' ohne Wasser seyn!“ —
Leopold K o r d e i s h.

Fenilleton.

(Die musikalischen Sirenen im Coliseum)
sollen, wie man hört, auch während der Abwesenheit der

Regimentscapelle fortgesetzt werden. Die Leitung des Orchesters, bestehend aus Stadtmusikern, hat der Orchesterdirector unsers Theaters, Herr J. Markhl, übernommen. Bei diesen Productionen soll wieder eine neue Tanzpicee, die „Souvenir-Quadrille,“ von A. v. Wertheimstein, zur Aufführung kommen.

(Märzveilchen im September!) Im hiesigen Franziskaner-Klostergarten wurden am 26. d. M. die schönsten, wohlriechendsten Märzveilchen in der üppigsten Blüthe vorgefunden. — In Frankreich blühen Obstbäume, bei uns Veilchen — seltsame Laune der Vegetation! —

(Originelle Hypothek.) Jüngst trat ein Mann in das Comptoir eines Wechslers, ging auf denselben zu und sprach: „Herr! ich bin ohne Rettung verloren, wenn Sie mir nicht helfen. Ich brauche 3000 Francs; geben Sie mir das Geld auf die einzige Hypothek, die ich habe!“ dabei zeigte er auf seine aufrichtigen blauen Augen, in die ihm eben Thränen traten. Frappirt von der Sonderbarkeit eines solchen Darlehen-Ansuchens, vielleicht auch gerührt von dem seltsamen Zutrauen des Fremden, langte der Banquier ohne viele Fragen in das Portefeuille und gab ihm gegen eine einfache Bestätigung 3 Bankbillets zu 1000 Fcs. — Eine Woche vor Ablauf des Termins erhielt er zu seinem Erstaunen sein Geld sammt den nicht geforderten Zinsen, mit einem Dankschreiben begleitet, durch die Post zurück. — Augen sind also auch eine Hypothek! —

(Die österreichische Staatsbahnstrecke) soll, wie man in ausländischen Blättern liest, auch gegen Baiern baldigst in Angriff genommen werden. Der Vereinigungspunct mit dem bayerischen Schienenwege dürfte nächst Salzburg Statt finden, und bereits seit vier Wochen soll ein königl. bayerischer Ingenieur mit der Wiener Bahnbehörde die deßhalb nöthigen Verhandlungen pflegen. Auch die Frage über die Befahrung des Semmeringgebirges scheint entschieden, und das Kleep'sche System für dessen gesammte Strecke von Schottwien bis gegen Mürzzuschlag angenommen zu seyn.

(Polytechnische Schule.) Sehr erfreulich für Freunde der vaterländischen Industrie ist folgende im Pesther „Schmetterling“ mitgetheilte Nachricht: Als eine interessante Stadtneuigkeit melden wir, daß bereits höheren Orts beschlossen wurde, daß in Pesth unverzüglich eine polytechnische Schule erbaut werden soll. Zu diesem, vier Fronten bildenden Gebäude wird ein Theil des jetzigen Servitenklosters und der daran stoßende ganze Garten verwendet werden. Der Grundstein soll bereits im Monat November bei Gelegenheit der Jubiläumsestlichkeiten gelegt werden.

(Die Vortheile des Zeitunglesens) werden doch oft nicht dankbar genug anerkannt. Kürzlich starb ein Kaufmann in Madrid, welcher 103 Jahre alt geworden war. Er studierte seit 86 Jahren täglich vier Stunden die Zeitungen, und bekannte oft, nur das Zeitunglesen und das lebendige Interesse für die Welthandel habe ihn so frisch und munter erhalten und zu einem so hohen Alter verholfen. Die „Dorfzeitung“ setzt bei: „Wir sind aus besonderer Zu-neigung für unsere Leser, die gern alt werden möchten, gleich erbötig, jedem noch einige Exemplare unseres Blattes abzulassen, so weit es reicht.“

(Abd-el-Kader, ein Pferdefreund.) In einer vom „Clamor Publico“ veröffentlichten Lebensbeschreibung Abd-el-Kaders wird u. A. gesagt: Abd-el-Kader ist ein leidenschaftlicher Liebhaber von Pferden; zuweilen setzt er sich hin, um dieselben zu betrachten, während seine Diener mit Striegeln derselben beschäftigt sind. Er hat sieben Pferde, die nur er zu reiten vermag; aber eines derselben ist besonders sein Liebling. Es hört gern Musik und versteht

sich so sehr darauf, daß es sogar richtig den Tact angibt. Der Emir steht vorzüglich gern die chromatischen Uebungen dieses Pferdes; er bestreift es nur an Paraden und an Tagen der Gefahr; dasselbe ist mit reicher Decke versehen, aber stets in seiner Nähe. Der Kaiser von Marocco schenkte ihm dieses Pferd vor zwei Jahren, ehe Abd-el-Kader Sultan genannt wurde und sich als Vasall und Untergeordneter des Kaisers bekannte.

(Bestimmung des Wetbes.) Merkwürdig genug mag eine südamerikanische Armee, z. B. diejenige aussehen, welche eben jetzt mit den Nordamerikanern zu kämpfen hat. Bei jedem solchen Heere befinden sich nämlich wenigstens eben so viele Frauen als Soldaten, und die Generale halten eine solche Begleitung für unumgänglich nöthig. Diese Weiber, welche so kräftig und ausdauernd sind, als ihre Männer, brechen zwei oder drei Stunden vor den Truppen auf und kommen ungefähr eben so lange vorher an dem Lagerplatze an. Da sammeln sie sogleich Holz, um Feuer anzumachen, und kochen die Lebensmittel, die sie bei sich haben, für ihre Männer, Brüder oder Söhne. Ohne sie würden die Soldaten in den gebirgigen und öden Gegenden sich der Gefahr des Verhungerns aussetzen. Sie sind kein Hinderniß des schnelleren Fortkommens, beschleunigen vielmehr den Marsch, indem sie den Männern Mühe ersparen und ihnen Zeit zum Ausruhen verschaffen. Während eines Kampfes bleiben sie in der Nähe der Truppen, doch so weit von ihnen entfernt, daß sie die Bewegungen nicht hindern. Ist der Kampf vorüber, so suchen sie die Verwundeten auf und pflegen sie. Das Loos dieser armen Weiber, meist Indianerinnen, ist durchaus kein beneidenswerthes, denn außer den zahlreichen Entbehrungen und Mühseligkeiten haben sie allerlei Mißhandlungen von den Soldaten zu erdulden, denen sie sich aber mit unglaublicher Geduld unterwerfen.

Papierkorb des Amüsanten.

Bei der letzten Aufführung von Verdi's „Nabuccodonosor“ in Pesth, war eine Dame im Parterre über den babylonischen Unterdrücker derart erbost, daß sie, als der Tyrann vom Sitz betäubt zusammen stürzte, in die unästhetischen Worte ausbrach: „Jetzt ist er un gefallen, der Lakel!“

In einem Cirkel war jüngst die Rede vom Heirathen. Mehrere junge Damen ließen deutlich merken, welche vortheilhaften Heirathsanträge sie schon ausgeschlagen. „Ich wollte auch schon vor einem Jahre einen Millionär heirathen,“ sprach endlich ein junges, munteres Mädchen. „Was? Einen Millionär?!“ riefen fünf, sechs Stimmen zugleich, „und Sie bedachten sich gar, schlugen ihn aus?!“ — „Ei,“ erwiderte lachend die Schalkhafte, „ich brauchte ihn gar nicht auszuschiagen, denn — er wollte mich nicht!“ —

Auswärtige Kunst- und Theaterrevue.

Der hier folgende Artikel, den wir unsern Lesern vorführen, behandelt zwar durchaus das Interesse unsers Laibacher Theaters selbst, doch da die darin aufgeführten Theatermitglieder und zu erwartenden Gäste größtentheils uns fremd sind und wir überdies auch den Artikel selbst der Wiener „Theaterzeitung“ entlehnen, so glauben wir, daßer unter dieser Rubrik passend hier folgen könne. Wir lesen in dem Theater-Anzeiger des bemeldeten Blattes vom 18. September: „Dem Leopoldine Brussi, welche bei so großer Jugend ein so bedeutendes Talent verbindet, und dem Ballete unsres k. k. Hofoperentheaters zur Bieder gereichte, wird beim Beschlus der gegenwärtigen Saison einen Kunstausflug unternehmen. Sie erfreut sich ehrenvoller Anträge von bedeutenden Bühnen. Auch der Director des sändischen Theaters zu Laibach, Hr. Franz Thomé, hat diese junge Künstlerin und den ersten Tänzer, Hrn. Friedrich

Campilli (welcher in neuerer Zeit wahrhaft überraschende Fortschritte gemacht und sich in der Kunst unsres Pullikums außerordentlich gehoben hat, und nun die liebenswürdige Brussi auf ihrer Kunstreise begleiten wird) auf einen Gastrollen-Cyclus gewonnen. Dieses interessante Tänzervaar wird den Theaterfreunden Laibach's um so größere Kunstgenüsse verschaffen, als Dem. Brussi sich auch als Mimiterin und Schauspielerin versuchen wird. In letzterer Beziehung wird sie von unserer geschätzten Declamationslehrerin, Mad. Gottdank, ausgebildet, und es läßt sich bei den natürlichen Anlagen der hoffnungsvollen Schülerin, unter einer so vortrefflichen Leitung das Schönste erwarten. Man spricht von den Piecen: „Préciosa,“ „Jelva,“ „Laudstümme,“ „Waife und Mörder“ u. dgl. m. Auch unter den engagirten Mitaliedern des Hrn. Thomé befindet sich eine äußerst talentvolle Schülerin der Mad. Gottdank Dem. Caroline Beninger (die Tochter eines renommiten Wiener Arztes), ein eben so schönes, als gebildetes Mädchen, begabt mit einem sehr angenehmen Organe und allen übrigen Vorzügen, welche dazu gehören, um in der Theaterwelt sich eine ehrenvolle Stellung zu sichern. Hat sie sich erst auf dieser soliden Provinzbühne die für jede Anfängerin so nöthige Routine verschafft, so wird sie leicht auf jeder großen Bühne brilliren. Hr. Thomé hat kein Dyer gescheut, um dem Publikum Laibach's Ueberraschungen und Genüsse seltener Art zu verschaffen. Seine Gesellschaft besteht größtentheils aus anerkannt tüchtigen Schauspielern (wie die Herren Podesta, Grambach, Woldt, Madame Grambach &c.) und talentvollen jungen Leuten (die Dlle. Arnstein, Beninger, Hr. Friedrich Gottdank &c.) und er hat außerdem Güte des ersten Ranges, wie Dem. Brussi, Hrn. Campilli, Mad. Beckmann, Dem. Spengler und andere zu acquiriren gewußt. Es verspricht demnach die heurige Theateraison für Laibach eine der interessantesten zu werden.“ — Dieses Verzeichniß des zu erwartenden Personals können wir durch die authentische Nachricht ergänzen, daß ein Herr Buchwald als erster Liebhaber, die Herren Schniger und Blumenfeld für Bäterollen, Dlle. Köhrner aus Salzburg als erste Liebhaberin und Dlle. Geißler von München für naive Mädchen, ferner Mad. Ranz als Anstands dame bei unsrer Bühne engagirt worden sind.

In Schenitz soll, wie man in mehreren Blättern liest, ein klassisches slavisches Theater erbaut worden.

Fräulein von Marra, die in Wien so beliebte Sängerin, ist in St. Petersburg an der Stelle der Mad. Viardot Garcia für die italienische Dyer, und zwar für nur fünf Monate mit 60,000 Franken engagirt. Mädchen, werdet in dieser gesanghungrigen Zeit doch Sängereinen! —

Die Pariser königlichen Theater erhalten eine jährliche Unterstützung von 1,184,200 Francs. Davon kommen auf die große Dyer 620,000 — auf die komische Dyer 260,000 — auf das Théâtre français 204,000 — und auf das Odeon-Theater 100,200 Francs.

Am Theater an der Wien wird Balfe's neueste Dyer: „Clara von Montalban“ gegenwärtig einstudirt, die der Compositour selbst dirigiren wird.

Der berühmte Historienmaler Kupelwieser in Wien arbeitet gegenwärtig an einem großen Altarblatte; der Gegenstand ist der heil. Martin.

Von Friedrich Leybold, dem im historischen Fache unübertroffenen Lithographen Wien's, erscheint nächstens bei Höflich ein großes Blatt, Christus am Kreuze mit Maria und Johannes; die Lithographie ist nach einem Altarblatte des Professors Schullz (für die neue Kirche in der Jägerzeile in Del gemalt), und soll wirklich meisterhaft in jeder Beziehung seyn. — b —

J. Maupf (Cobus) Cosmorama.

Im Laufe dieser Woche findet die letzte und zugleich interessanteste Ausstellung Statt. Zu den besten jetzt aufgestellten Bildern kommen vier neue, als: „Palhalla“ bei Regensbura, „Athen“ mit der Ansicht des königlichen Pallastes, „der Brond von Mariagell“ und „Venedig bei Mondbeleuchtung“ (letzteres ein wahres Prachtstück der Malerkunst). Zum Beschlusse wird auch noch ein großes bewegliches Bild von 4000 gut gezeichneten und in Bataillons, Compagnien und Corps richtig eingetheilten Figuren zu Fuß und Pferd, in Form des Leichenzuges eines Generals, wo zugleich alle Truppen der österreichischen Armee vorkommen, im Vorbeimarsch zu sehen seyn. Das Nähere hierüber behalten wir uns vor. — b —